

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Vollständiges Taschenbuch für Kunst- und
Lustfeuerwerker und Liebhaber dieser Unterhaltung**

Pesth, 1820

Leinöl

[urn:nbn:de:bsz:31-101252](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-101252)

man trocknen Leim 24 Stunden lang in kaltes Wasser von $+12^{\circ}$ R.; die erhaltene Gallert repräsentirt den wirklichen Leimstoffgehalt und zeigt durch ihre mehr oder weniger feste Konsistenz die Güte des Leimes an.

Der Kölner Leim, welcher aus Fellen wilder Thiere bereitet wird, verschluckt beim Einweichen in kaltem Wasser in 24 Stunden sein $3\frac{1}{2}$ faches Gewicht Wasser, nach 6 Mal 24 Stunden aber hat ein Gewichtstheil desselben bei einer festen und guten Gallerte $7\frac{1}{4}$ Gewichtstheile Wasser aufgenommen. Der weiße Knochenleim aus der Fabrik zu Burwiller in Elsaß verschluckt bei derselben Behandlung während 24 Stunden durchschnittlich sein 12faches Gewicht Wasser, der dortige hochgelbe Knochenleim, auf dieselbe Art behandelt, sein 9faches Gewicht Wasser und liefert eine weniger feste Gallerte, als der weiße Knochenleim.

Der gut ausgetrocknete Leim, und besonders solcher, welcher umgeschmolzen wurde, ist weniger hygrometrisch, als schlecht fabricirter, oder aus schlechten Materialien gesottener Leim, denn das chemisch gebundene Wasser schadet der Güte des Leims und schwächt seine Bindekraft, daher er in demselben Verhältnisse stärker wird, als man ihn austrocknet.

Es ist demnach aus dem Gesagten zu schließen: daß das sicherste und zweckmäßigste Verfahren, die Stärke und Güte des Leims zu beurtheilen und zu ermitteln, darin besteht, ihn 24 Stunden lang in kaltem Wasser einzuweichen, um ihn in Gallerte zu verwandeln, daß man seine Güte nach der Konsistenz und Festigkeit dieser Gallerte beurtheilen, seinen Gehalt an Leimstoff aber durch die Menge Wasser, welche er verschluckt, bestimmen muß.

Ferner geht aus Obigem hervor, daß die geringen und wohlfeilen Sorten, weit entfernt eine Ersparniß zu gewähren, große Unkosten bei ihrer Anwendung veranlassen können, da namentlich diese Leimsorten leichter als die bessern in Fäulniß übergehen und dadurch unbrauchbar werden.

83) Leinöl (Oleum lini). — Ein fettes, trocknendes Del, welches aus dem Samen des gemeinen Leins (*Linum usitatissimum*) durch das Auspressen gewonnen wird, eine gelbbraunliche Farbe, einen unangenehmen, schleimig-öligem Geschmack und Geruch hat, auch in sehr starker Kälte nicht gerinnt, aber leicht ranzig wird und in der Feuerwerkerei, in Ermangelung

des Terpentins oder Baumöls, zur Anfeuchtung der Säge Anwendung findet.

Gutes Leinöl muß ganz rein, hell, von gelblicher Farbe, ohne brandigen Geschmack und völlig abgelagert sein; denn je älter es wird, um so mehr wird es von seinen schleimigen Theilen und seinem unangenehmen Geruche und Geschmacke befreit. Wie lange es aber in ungestörter Ruhe bleiben muß, um zur gehörigen Klarheit zu gelangen, hängt von der Beschaffenheit des Oels, von der Temperatur und übrigen Behandlungsweise ab. Das beste Mittel, Leinöl gut zu erhalten, und nach und nach zu verbessern, besteht darin, daß man es in kühlen Kellern aufbewahrt, gegen Luft und Sonne schützt und öfters von seinem Bodensatz auf frische, reine Gefäße zieht.

84) Leinwand. — Ein bekanntes aus Leinengarn gewebtes Zeug, dessen Fäden sich beim Weben rechtwinkelig durchkreuzen. Der Feuerwerker bedient sich desselben zu verschiedenen Arbeiten.

85) Runte. — Eine mehrere Ellen lange von gutem reinen Hanf in der Dicke eines kleinen Fingers vom Seiler gemachte Schnur, welche, nachdem sie auf besondere Art gebeizt, zur Anzündung der verschiedenen Kunst- und Lustfeuer, so wie auch zu denen in der Feuerwerkerei darzustellenden Namen und andern Figuren, gebraucht wird.

86) Mangan (Braunstein, Manganum). — Ein in der Natur sehr verbreitetes Mineral, aus welchem das Braunsteinmetall gewonnen wird, das sich von allen übrigen völlig unterscheidet, stahlgrau aussieht, sehr hart, spröde und strengflüssig ist und im hohen Grade das Vermögen besitzt, den Sauerstoff an sich zu ziehen, weshalb es auch an der freien Luft sehr bald verkalkt und zu einem schwarzen Pulver wird.

Um das Braunsteinmetall zu gewinnen, zerstößt man das Erz zu Pulver, macht aus demselben mit Leinöl einen Kloß, legt diesen in einen mit Kohlenstaub und Thon ausgefütterten hessischen Tiegel, bestreut ihn mit Borax, und bedeckt ihn dann mit Staub von Birkenkohlen. Der Tiegel wird leicht zugedeckt und vor das Gebläse gebracht; worauf man stark, aber nicht lange zubläst.

Sonst enthalten die Braunsteinerze noch viel Phlogiston, welches ihnen nach dem Verhältniß, in welchem es ihnen beigemischt ist, die verschiedenen Farben giebt; denn man hat weiße, rothe,